

Tzvetan Todorov  
Abenteuer des Zusammenlebens

Sachbuch Psychosozial

Tzvetan Todorov

# **Abenteuer des Zusammenlebens**

**Versuch  
einer allgemeinen Anthropologie**

Aus dem Französischen  
von Wolfgang Kaiser

Mit einem Nachwort zur Neuauflage  
von Jürgen Straub

Psychosozial-Verlag

*Für François Flahault*

Titel der französischen Originalausgabe:  
»La Vie commune. Essai d'anthropologie générale«  
© Editions du Seuil, 1995

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Neuaufgabe der deutschen Ausgabe von 1996 (Verlag Klaus Wagenbach, Berlin)  
© für die deutsche Übersetzung: Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1996  
© für das Nachwort von Jürgen Straub: Psychosozial-Verlag, Gießen 2015

© 2015 Psychosozial-Verlag  
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen  
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19  
E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch  
Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des  
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Wassily Kandinsky: »Ohne Titel«, 1940  
Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar  
[www.imaginary-world.de](http://www.imaginary-world.de)

Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany



ISBN 978-3-8379-2525-8

# INHALT

Vorwort 7

## ERSTES KAPITEL

Ein Blick auf die Geistesgeschichte

*Die asozialen Denkströmungen* 13

*Eine Entdeckung und ihre Reduktion* 22

*Fortleben im zwanzigsten Jahrhundert* 41

## ZWEITES KAPITEL

Sein, Leben, Dasein

*Jenseits des Todestriebes* 63

*Die drei Grundpfeiler* 68

*Der Ursprung der Individuen* 76

## DRITTES KAPITEL

Die Anerkennung und ihr weiteres Geschick

*Modalitäten* 95

*Strategien der sozialen Abwehr* 107

*Wege zur Bestätigung* 109

*Ersatzanerkennungen* 114

*Verzicht* 119

*Im Wechselspiel* 129

## VIERTES KAPITEL

Die Struktur der Person

*Die Vielfalt des Seelenlebens* 135

*Eine Begegnung in Montjowain* 138

*Die Minimalbesetzung* 145

FÜNFTES KAPITEL  
Koexistenz und Erfüllung  
*Die Erfüllung des Selbst* 163  
*Die schmalen Pfade* 167

Anhang  
*Anmerkungen* 176  
*Bibliographie* 183

NACHWORT  
Mensch zu sein will Anerkennung  
Tzvetan Todorovs anthropologischer Versuch  
über die *Conditio humana* 189  
*Jürgen Straub*

## VORWORT

Die gegenwärtig weithin betriebene Anthropologie ist niemals »allgemein«, ihr Gegenstand sind einzelne Gesellschaften oder deren Kultur. Anthropologie kann jedoch auch im Wortsinn als »Wissen vom Menschen« verstanden werden und damit die Vorstellung bezeichnen, die man sich vom Menschen als Gattungswesen macht und die den verschiedenen Gebieten der Humanwissenschaften, den moralischen oder politischen Diskursen sowie der Philosophie zugrunde liegt. Zu dieser Anthropologie gehört der folgende Versuch.

Die allgemeine Anthropologie steht mithin zwischen den Humanwissenschaften und der Philosophie, aber nicht in Gegensatz zu ihnen. Sie bildet vielmehr eine Brücke, auf der sich beide begegnen können, ein vermittelndes Terrain, das die Verbindung zwischen ihnen erleichtert. Von Disziplinen wie der Psychologie, Soziologie oder Ethnologie unterscheidet sich die allgemeine Anthropologie darin, daß sie sich nicht auf die Beobachtung bestimmter Formen oder einzelner Aspekte des menschlichen Handelns konzentriert, sondern vielmehr die implizite Definition des Humanen an sich, die unausgesprochenen Intuitionen jener Wissenschaften zu erhellen trachtet. Sie geht nicht – wie man auf den ersten Blick vielleicht meinen könnte – von vorgefaßten Meinungen aus, welche Merkmale der menschlichen Gattung Konstanten und welche veränderliche Züge seien (mit Betonung der gleichbleibenden gegenüber den veränderlichen). Die bloße Vorstellung von Unterschieden zwischen Gesellschaften oder Individuen impliziert das Vorhandensein gemeinsamer Eigenschaften, das den Vergleich und die Suche nach Unterschieden fruchtbar oder überhaupt erst möglich macht. Richtig ist freilich, daß die allgemeine Anthropologie dazu anregt, sich vom Jargon freizumachen, der jeder Disziplin oder jeder Schule innerhalb der Wissenschaftszweige eigen ist – einem Jargon, dessen Beherrschung zuweilen das alleinige Ziel seiner berufsmäßigen Adepten zu sein scheint.

Eine allgemeine Anthropologie, die anstrebt, das Gemeinsame der verschiedenen Forschungsfelder freizulegen, muß notwendigerweise nach einer gemeinsamen, verständlichen Sprache suchen.

Die allgemeine Anthropologie unterscheidet sich ferner von dem, was man gemeinhin als Philosophie bezeichnet (mit Ausnahme der »philosophischen Anthropologie«), insofern sie einen empirischen Gegenstand hat, den Menschen, statt sich mit der Prüfung der Prinzipien und Prolegomena, der Möglichkeiten und Grenzen der Erkenntnis, des Urteils oder der Existenz zu befassen. Sie speist sich mithin aus Beobachtungen und Beschreibungen, die sie bei den Humanwissenschaften findet, statt sich damit zu begnügen, sie wegen ihrer philosophischen Naivität zu belächeln. Insofern ist die Anthropologie konkret *und* allgemein, und genau diese Dualität begründet, daß sie heute dringend notwendig ist.

Das Feld einer so verstandenen Anthropologie ist sehr weitgesteckt. Ich möchte mich nur einem Teilbereich von vielen zuwenden: nicht wie üblich die Stellung des Menschen in der Gesellschaft behandeln, sondern umgekehrt den Platz der Gesellschaft im Menschen. Was genau bedeutet die allgemein anerkannte Tatsache, daß der Mensch ein Gesellschaftswesen ist? Welche Konsequenzen hat die Feststellung, daß es kein *Ich* ohne ein *Du* gibt? Worin besteht für den einzelnen der Zwang, nichts anderes zu kennen als ein Zusammenleben mit anderen?

Den Stoff für meine Reflexion habe ich aus unterschiedlichen Quellen geschöpft – wichtig war mir allein der Wert einer Beobachtung, nicht der wissenschaftliche oder pseudowissenschaftliche Apparat, mit dem sie sich umgab. Im ersten Kapitel versuche ich, einen Blick auf die Geschichte der westlichen Philosophie zu werfen, der sich indes keineswegs anmaßt, grundlegende Forschungen zur Philosophiegeschichte ersetzen zu können. Das philosophische Denken der Vergangenheit ziehe ich zur Veranschaulichung heran und suche es nicht als solches zu interpretieren. Dennoch sollte ich gleich zu Beginn darauf verweisen, daß meine gesamte Reflexion als das Weiterverfolgen einiger kühner Hypothesen präsentiert werden könnte, die Jean-Jacques Rousseau vor nunmehr bald zweihundertfünfzig Jahren formuliert hat.



Ich habe mich auch auf Forschungen aus den Humanwissenschaften gestützt, angesichts meiner Fragestellung insbesondere aus der Psychologie und Psychoanalyse. Beide Disziplinen besitzen jedoch in meinen Augen nicht den privilegierten Status, der einer Wissenschaft ermöglichen würde, über ihr eigenes Wesen hinaus Aussagen zu treffen. Sie waren für mich kein Passepartout, der uns alle Schlösser öffnen würde, sondern erschienen mir ebenso wie alle anderen Disziplinen als Schlösser – als Wissenschaftsdiskurse, die es zu interpretieren gilt, nicht als letzter Sinn aller anderen Diskurse. Unter den verschiedenen Richtungen und Schulen, die heute diese Disziplinen bilden, haben mich zwei besonders interessiert: zum einen die Entwicklungspsychologie des Kleinkindes und zum anderen die Psychoanalyse der Beziehungen.

Mehr als üblich habe ich literarische Werke herangezogen, Gedichte, Romane, Autobiographien oder Essays. Dieses Vorgehen verdient eine ausführlichere Erklärung, denn es könnte als ketzerisch gelten, sowohl bei den Literatur- als auch den Humanwissenschaftlern. Tatsächlich hat für beide die Literatur nichts mit wissenschaftlicher Erkenntnis zu tun, die ernste Wahrheit nichts zu schaffen mit dem spielerischen Lied. Die Literatur, sagen die einen, ist ein rein formales Spiel der Elemente, aus denen sie besteht; sie verweist nur auf sich selbst oder sperrt sich und dekonstruiert ihre Pseudo-Aussagen. Sie ist ein vager Reflex der wirklichen Welt, sagen die anderen, und läßt sich nicht auf Aussagen reduzieren, die man entkräften oder bestätigen kann. Den einen wie den anderen ließe sich entgegenen: wenn die Literatur uns nicht etwas Wesentliches über die *Conditio humana* mitteilen würde, so würde sich niemand die Mühe machen, bisweilen zu zweitausend Jahre alten Texten zurückzukehren. Und wenn die literarische Wahrheit sich nicht mit gängigen Kriterien auf wahr und falsch prüfen läßt, so vielleicht deshalb, weil es mehrere Arten der Verifizierung geben könnte. Diejenige der literarischen Texte ist eben nicht referentiell, sondern intersubjektiv: sie besteht in der Zustimmung der Leser über Landes- und Epochengrenzen hinweg. Aus diesem Grund erfüllen Sophokles und Shakespeare, Dostojewski und Proust nicht nur weiterhin unsere ästhetischen

Erwartungen, sondern auch unser Bedürfnis, etwas zu erfahren und zu verstehen.

Das literarische Denken ist nicht nur durchaus wert, in den Kreis der Diskurse des Wissens aufgenommen zu werden, es hat sogar besondere Verdienste. Wer sich in Form von Geschichten oder poetischen Bildern ausdrückt, entgeht den Klischees, die das Denken unserer Zeit prägen, oder der Wachsamkeit unserer moralischen Zensur, die vor allem gegenüber den Behauptungen ausgeübt wird, die wir explizit formulieren können. Die unangenehmen Wahrheiten – über die menschliche Gattung, der wir angehören, oder über uns selbst – haben in einem literarischen Werk eine größere Chance, ausgesprochen zu werden, als in einer philosophischen oder wissenschaftlichen Arbeit. Das literarische Denken ist sicherlich ungeeignet für empirische oder logische Überprüfungen, aber es erschüttert tiefgreifend unseren Apparat symbolischer Interpretation und unsere Assoziationsfähigkeit; die von ihm ausgelöste innere Bewegung, Widerhall und die Schockwellen pflanzen sich noch lange nach der ersten Begegnung fort. Das literarische Denken tut dies durch einen evozierenden Wortgebrauch, durch die Arbeit mit Geschichten und Exempla und durch die Schilderung eines einzelnen Schicksals. In diesem Sinn sind die Werke intelligenter als ihre Autoren und unsere Interpretationen der Werke klüger als wir selbst. Warum sollte man sein Vergnügen verbergen, wenn man sieht, daß La Rochefoucauld klar und deutlich, dabei ohne unzulässige Vereinfachung ausspricht, was der dunkle Diskurs eines Psychoanalytikers unserer Zeit schulmeisterlich nachzuweisen trachtet?

Schließlich gibt es noch eine letzte Quelle anthropologischer Erkenntnisse, die nur wegen der vorgeblich »objektivistischen« Wende in den heutigen Humanwissenschaften erwähnt zu werden verdient: die Introspektion. Ich hätte niemals über das *Zusammenleben* geschrieben, wenn es mich nicht leidenschaftlich interessiert hätte und mir nicht wesentlich schiene; ich habe zu begreifen versucht, warum das so ist.

Es gilt noch eine spezifische Dankesschuld gegenüber meinem Freund François Flahault zu begleichen. Seit gut zwanzig Jahren ist

das Zusammenleben der Menschen unser häufigstes Gesprächsthema, und er hat ihm mehrere Bücher und Aufsätze gewidmet. Es ist mir heute unmöglich auszumachen, welchen Anteil seine Gedanken an den hier unter meinem Namen präsentierten Reflexionen haben; ich weiß nur, daß er sehr groß ist. Als Zeichen meines Dankes sei ihm dieser Essay gewidmet.